leichterung möglich sei, werde er es stets als seine Aufgabe betrachten, sie zu gewähren. Auf einzelne politische Auseinandersetzungen mehrerer Redner sich beziehend, sagt der Minister, die Armee treibe keine Politik, in ihr würden alle Nationalitäten gleich geschätzt, und sie habe die Aufgabe, die gemeinsamen Interessen Aller zu vertheidigen. Deshalb müsse sie auch gemeinsam bleiben, weil sie nur so ihre Aufgabe erfüllen könne. Die Herren, die aus nationalen Gründen im Abgeordnetenhause einander so erbittert bekämpfen, sollten zufrieden sein, daß wenigstens die Armee eine einheitliche und gemeinsame ist. (Beifall.)

Abg. Dr. Hofmann v. Wellenhof nimmt den Dreibund in Schutz gegen den Vorwurf, als ob er der Urheber der Rüstungen sei; nicht im Lager des Dreibundes seien die Friedensstörer, und bestände er nicht, wir müßten noch weit mehr rüsten. Redner legt Verwahrung ein gegen die denunciatorischen Tendenzen der angeblich freisinnigen Jungtschechen, die immer nach Polizei und Staatsanwalt rufen, weil die Deutschen eine leicht begreifliche Zuneigung zu dem engverbundenen, stammverwandten Nachbarn haben. Dr. v. Hofmann erklärt es für zweifelhaft, ob der kostspielige Apparat der Landwehr auf die Dauer aufrechtzuerhalten sein werde, und meint, am besten wäre es, die Landwehr in der Armee aufgehen zu lassen. Gerabezu abenteuerlich nennt er den Antrag, daß die Commandosprache der Landwehr in den einzelnen Ländern die betreffende Landessprache sei. Würde das angenommen, so wäre der babylonische Thurmbau das reine Auskunftsbureau gegen diesen militärischen Gallimathias. Redner spricht sich gegen das dritte Dienstjahr zur Erreichung der Unterofficierscharge aus, weil das Manche veranlassen würde, auf die Charge zu verzichten, um nicht ein drittes Jahr dienen zu müssen, und er richtet die Bitte an die Regierung, bezüglich der Unterstützung mittelloser Familien von Einberufenen eine möglichst bestimmte und bindende Erklärung zur Beruhigung der Bevölkerung abzugeben. (Beifall.)

Um gegenüber den geltend gemachten Bedenken, betreffend die zweijährige Dienstzeit, Stellung zu nehmen, ergriff Landesvertheidigungsminister Graf Welsersheimb noch einmal das Wort und führte aus, es handle sich darum, die militärischen Lehren so zu befestigen, daß sie gleichsam in Fleisch und Blut übergehen; das im ersten Jahre Gelernte müsse, im zweiten befestigt werden. Die zweijährige Dienstzeit sei ein unerläßliches Minimum. Im nächsten Kriege werden die zur Verfügung stehenden Menschenkräfte nicht mit Gold aufzuwiegen sein. Darum sei auch das dritte Dienstjahr für die Unterofficiere eine Nothwendigkeit, doch werde der Minister auf dieses Präsenzjahr alle Vortheile häufen, welche im Rahmen der Dienstleistung geboten werden können. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Graf Guido Dzubsky erklärt, seine Partei habe auch zu einer Zeit, wo sie mit der Regierung nicht einverstanden war, für das Wehrgesetz und das Landsturmgesetz gestimmt, sie werde auch für dieses Gesetz stimmen. Bravo! links.)

Als Generalredner gegen hielt dann Abg. Dr. Baschatty eine endlose Rede. Es waren die bekannten Phrasen gegen den Dreibund, die bekannte Verherrlichung des „slavenfreundlichen" Rußland. Um Deutschland das Elsaß zu bewahren, mußten wir rüsten und die Zahl unserer hungernden Staatsbürger vermehren, erklärt Baschatty. Dafür würden die tschechischen Soldaten mißhandelt, mit Pawidlyhar, böhmische Hunde, tschechische Bestien titulirt. Die Polen, klagte der Redner, säen den Russenhaß, sie vergessen ihres Slaventhums und thun so, als speise der Zar jeden Morgen drei kleine Polenkinder, ganz roh, mit etwas Essig, Oel und Zwiebel. (Gelächter.) Mit Rücksicht auf die Behandlung der Tschechen verweigern dieselben diese neue Gut- und Blutsteuer; sie würden gerne gut herrschende gehalte Sclaven wirthschaft verzichten. (Beifall bei den Jungtschechen.)

Nach dem Schlußworte des Berichterstatters Popowski werden § 1, sowie die §§ 2 und 3 angenommen.

Zu § 4, der von den Waffenübungen handelt, spricht Abg. Dr. Roser. Er verlangt die Verlegung der Waffenübungen auf das Frühjahr, damit die Bauern in ihren Arbeiten nicht gestört werden. — Die §§ 4, 5 und 6 werden angenommen.

Deutsche Commandosprache. Hierauf ergreift Abg. Eichert die tschechische Commandosprache für die tschechischen Landwehrtruppen. Abg. Dr. Promber führt aus, die Bestimmung über die deutsche Commandosprache sei um so wichtiger, als sie der Ausdruck des Grundsatzes sei, daß die Landwehr ein Theil der Armee werden soll. Er bekämpft das Verlangen des Abgeordneten Eichert; wenn der Armee so schwere Opfer gebracht werden, müsse man auch die Ueberzeugung von deren Nutzen haben. Dies wäre nicht der Fall, wenn an Stelle der einheitlichen eine chaotische Vielgestaltung der Commandosprache träte. (Beifall links.)

Nachdem noch Abg. Brzezinovsky unter lebhaften Zwischenrufen seiner Parteigenossen eine tschechische Rede gehalten, wird § 7 angenommen, desgleichen die §§ 8 bis 21.

Abg. Dr. Kronawetter wendet sich gegen den § 12 der Vorlage, welcher bestimmt, daß die Einberufung und Mobilmachung der gesammten Landwehr oder eines Theiles derselben nur auf Befehl des Kaisers, unter Gegenzeichnung des verantwortlichen Ministers für Landesvertheidigung, zu erfolgen habe. Er befürwortet die Fassung der früheren Vorlage, welche für die Verwendung der Landwehr außerhalb der Grenzen ein Reichsgesetz erforderte. Nach seiner Ansicht erfordere die Umänderung dieser Bestimmung eine Zweidrittel-Majorität.

Abg. Professor Sueß bekämpft mit einem eindrucksvollen Rückblicke aus der Geschichte Oesterreichs die Forderung Dr. Kronawetter's, daß jedesmal ein Reichsgesetz über die Verwendung der Landwehr außerhalb der Grenzen Oesterreichs entscheide. Und sollen wir, sagt Redner, ernstlich zu ungeheuren Opfer an Gut und Blut bringen und dann wegen Dingen, die der Redner selbst als theoretische, mehr oder minder als Spitzfindigkeiten bezeichnet, den Werth dieser Opfer für die Vertheidigung in Frage stellen? Das kann er ja doch selbst nicht glauben. Es heißt hier, in dringenden Fällen kann der Kaiser das unter Verantwortung des Ministers verfügen. Ein solcher Fall ist immer dringend im Kriege (Zustimmung links), und die Verantwortung des Ministers besteht, ob das hasteß oder nicht. Der Minister ist immer für seine Verfügungen im Parlament verantwortlich, und das Parlament kann diese Sache immer zur Sprache bringen. Alle Erfahrungen und die Gewalt der Thatsachen zwingen uns, einen solchen Standpunkt in so großen Dingen zu verlassen. Ist es denn nicht schmerzlich genug gewesen, daß man in dieser ganzen großen Debatte über dieses sich bedeutungsvolle Gesetz viele Kleinigkeiten und so wenig große Anschauungen entwickeln gehört hat. (Zustimmung links. — Abg. Dr. Kramarsch: Warum haben Sie nicht gesprochen?) Was wird sich das Ausland denken bei dieser Debatte? (Widerspruch und Zwischenrufe bei den Jungtschechen. Unruhe. — Zu den Jungtschechen gewendet:) Ich glaube, Sie stellen uns immer die Russen als Muster vor. Wenn hier ein russischer Stabsofficier auf der Galerie gesessen wäre und gehört hätte, wie im österreichischen Reichsrathe gesagt wird, es soll nur der assentirt werden, der das politische Wahlrecht hat, der Russe würde sich curios darüber gewundert und gedacht haben, das sind liebe Freunde. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit links.)

Abg. Schamanek erklärt, die verlängerte Dienstzeit habe nur den Zweck, die tschechische Mannschaft deutsch zu drillen und zur deutschen Gesinnung zu bekehren. Er führt als politische Motive seiner Partei gegen das Gesetz an, welch' schreckliche Folgen das Thun des pharisäischen Justizministers habe, wie die Tschechen zurückgedrängt, tschechische Angeklagte ungebührlich hart bestraft werden, und behauptet, daß selbst Amtsorgane unter Eid falsche Aussagen vor Gericht ablegen, und daß sich deutsche Richter mit Eifer auf solche Lügenhafte Aussagen stützen, um den Tschechen zu verurtheilen.

Es sprechen dann noch Dr. Kronawetter, der seinen Antrag aufrecht hält, Dr. Kaizl, der gegen Professor Sueß seine Partei gegen den Mangel an großen und idealen Gesichtspunkten vertheidigt, Professor Sueß und der Berichterstatter.

Der Präsident begründet seine Ansicht, daß eine Zweidrittel-Majorität nicht nothwendig sei. § 12 wird sodann unverändert angenommen, der Zusatzantrag Kronawetter auf Wiederherstellung der Fassung des früheren Gesetzes mit 122 gegen 37 Stimmen abgelehnt.

Nachträglich ertheilt der Vicepräsident Dr. Kathrein dem Abgeordneten Schamanek den Ordnungsruf für seine schwere Beleidigung des österreichischen Richterstandes.

Die Sitzung wird um 6 Uhr geschlossen. — Nächste Sitzung Dienstag.

Inland.

Wien, 1. December. (Die Coalition und das Herrenhaus.) Das Herrenhaus dürfte schon in der nächsten Woche eine Sitzung abhalten, um die inzwischen im Abgeordnetenhause angenommene Landwehr-Vorlage und sonstige Gesetzentwürfe durchzuberathen. Wie verlautet, ist die neugeschaffene politische Lage nicht ohne Rückwirkung auf die Haltung der Parteien des Herrenhauses geblieben. Man versichert, daß die Mitglieder der Rechten und der Linken des Hauses sich in den letzten Tagen genähert haben, und daß ein wechselseitiges Entgegenkommen der beiden Parteien zu bemerken sei.

Wien, 1. December. (Graf Taaffe und Graf Hohenwart.) Wir haben von einem in der Berliner Kreuzzeitung veröffentlichten Gespräche mit Hofrath v. Maaßen über den Rücktritt des Grafen Hohenwart an dem Sturze des Grafen Taaffe bereits Notiz genommen. Diese Publication hat nun den Grafen Hohenwart veranlaßt, im Fremdenblatt eine Erwiderung zu veröffentlichen. Graf Hohenwart stand zu jehr im Mittelpunkte der betreffenden Vorgänge, als daß wir es uns versagen könnten, seine Enunciation wiederzugeben. Graf Hohenwart schreibt:

Ich habe nicht die Ehre, Herrn Hofrath v. Maaßen persönlich zu kennen, bin auch nie in irgendwelchem Verkehr mit ihm gestanden und daher außer Stande, zu beurtheilen, ob ich die in diesem Interview niedergelegten Anschauungen ihm wirklich als sein geistiges Eigenthum zumuthen dürfe. Ich beabsichtige auch nicht, gegen diese Anschauungen zu polemisiren, sondern bemerke nur, daß Derjenige, der sich die Autorität anmaßt, das gegenwärtige Ministerium als eine bem Opportunismus gemachte Concession, als die Neutralisation der politischen Principien zu bezeichnen, doch das auf Grund des Beschlusses des Ministerrathes vom 24. Januar 1893 veröffentlichte Programm des zurückgetretenen Ministeriums nicht vergessen oder absichtlich ignoriren dürfe, wenn er auch noch von Anderen und nicht blos von der Kreuzzeitung ernst genommen werden will. Eine Vergleichung dieses Programms mit jenem des gegenwärtigen Ministeriums hätte vielleicht doch zu einer anderen, als zu der im Interview niedergelegten Anschauung geführt; allein darüber will ich mit Herrn v. Maaßen oder der Kreuzzeitung nicht streiten. Ich beabsichtige nur, der historischen Wahrheit die Ehre wieder zu geben, und erkläre daher, daß die im Schlusse des besprochenen Interviews aufgestellte Behauptung, ich hätte dem Grafen Taaffe zur Demission gerathen, nach m ich das Bündniß mit der Linken abgeschlossen hatte, und dem Polenclub sei daher nichts Anderes übrig geblieben, als die so geschaffene Situation zu acceptiren, ungeachtet der Sicherheit, mit der diese Behauptung aufgestellt wird, dennoch ganz unrichtig ist, und ich vielmehr mit der Linken erst dann, und zwar gemeinschaftlich mit dem Herrn Obmann des Polenclubs, in Verhandlung getreten bin, als der Rücktritt des Grafen Taaffe eine Thatsache geworden war. Mit der Bitte, durch Veröffentlichung dieser Zeilen die Tagesgeschichte berichtigen zu wollen

Achtungsvoll

Wien, am 1. December 1893.

Graf Hohenwart.

Zwei Dinge gehen aus dieser Aeußerung hervor. In der Hauptsache, daß Graf Hohenwart die Coalition mit der Linken erst dann abschloß, nachdem auf seinen Rath Graf Taaffe sich zur Demission entschlossen hatte. Das stimmt ja auch vollkommen mit den damaligen Meldungen überein, daß Graf Hohenwart dem Grafen Taaffe die Schlüsse aus der unhaltbar gewordenen parlamentarischen Situation nahelegte, indem die Linke bekanntlich entschlossen war, jede Vorlage des Grafen Taaffe abzulehnen. Außerdem aber wirft der Brief des Grafen Hohenwart ein Streiflicht auf seine Auffassung der beiden Regierungs-Programme, des Taaffe'schen vom 4. Februar und des Windischgrätz'schen vom 23. November. Der Graf findet, daß das letztere von seinem Standpunkte aus weit weniger dem „politischen Opportunismus" Zugeständnisse mache, als das erstere. Das bezieht sich offenbar darauf, daß das Taaffe'sche Programm, auf welches Graf Hohenwart keinen Einfluß genommen hat, die Aufrechthaltung des nationalen und politischen Besitzstandes der Parteien ausdrücklich proclamirt hatte, während das jetzige Programm eine solche Verkündigung nicht enthält. Es gibt aber, wie wir darauf erwidern möchten, Nationalitäten und politische Parteien in Oesterreich, welche sich dessenungeachtet bei dem Programm des neuen Ministeriums in ihrem „Besitzstande" viel sicherer fühlen, als bei dem Programm des früheren Ministeriums.

Wien, 1. December. Die „schärfere Tonart" unter den Clericalen hat noch große Dinge vor; sie denkt, durchaus das Capitol retten zu müssen, welches sie durch die angeblich Fahrlässigkeit der gemäßigten Conservativen in höchster Gefahr glaubt. Das Organ

---

Wahrheit an unserer empfindlichsten Stelle trifft und in der That das Leben gern jede Frage in einer anderen versteckt. Aber theatralisch ist es falsch, weil es gegen die erste Gebühr der Bühne, gegen die klare, strenge, pedantische Ordnung des scenischen Verlaufes stößt. Die Bühne braucht deutliche und rasche Folgen. Der Hörer muß gleich in die Dinge gebracht, von ihnen gepackt, durch sie gezwungen werden. Er darf nicht erst suchen und zweifeln. Wenn er schwankt, ist die Wirkung schon gehemmt, weil er kann zaudern, sich besinnen, prüfen kann; es stockt der Fluß gesperrter Gefühle. Aber wenn er gar sich plötzlich wenden, das erste Thema verlassen, mit einem anderen ringen soll, ist es aus. Er thut dann nicht mehr mit. Er traut nicht mehr. Er wird sich nicht am Ende noch ein zweites Mal beschämen lassen, wenn der Dichter etwa im dritten Acte wieder eine andere Laune hat. Er haßt jetzt das Stück, das ihn täuschte. Er murrt, als ob es ihn verlachen, als ob es ihn äffen, als ob man ihn da oben „frozzeln" wollte. Da wehrt er sich gekränkt und schlägt aus. Der Dichter soll nur nicht glauben, gescheidter zu sein — das wird er ihm schon vertreiben. So ist es er Bühne nicht möglich, nicht gegen Andere, und gegen sich selber schon gar nicht, weil sie vom Hörer nur als Spott, Beleidigung und Dünkel empfunden wird. Was einmal gebracht wurde, läßt er sich nicht mehr nehmen. Was einmal behauptet wurde, soll unabänderlich gelten. Was er einmal fühlt, gibt er nicht wieder her. Er fragt im ersten Acte: Was wird verhandelt, wo ist das Thema, wer ist der Held? Nun stellt er seine Gefühle auf, für dieses, gegen jenes, und theilt seine Stimmungen aus, so oder so. Unbewußt macht er sich selber ein Stück, das er dann von dem Autor unerbittlich verlangt. Kein anderes will er dulden. Der erste Act muß im Hörer wecken, was die anderen halten. Die anderen müssen bringen, was der erste verspricht. Sonst kann es nicht treffen. Das ist das ganze Einmaleins der Wirkung.

Das fehlt dem „Märchen", um vom künstlerischen Werthe zur scenischen Kraft zu kommen. Es fehlt, was der gute, dicke Sarcey mit dem deutlichen Gewissen der theatralischen Instinncte immer gleich an jedem Stücke sagt: Es hat keine ideo maitresse — es hat keinen Kern, der die Gefühle um sich sammeln, fassen, einigen würde. Es schlägt im Hörer ein Stück um das andere an, aber keines wird gehalten. Da ist das Stück von den Gefallenen, mit dem Thema der „Demie" und der „Bergini". Dann das Stück jenes Zwistes von Verstand und Gefühl, das auch ich einmal, im Sturme der ersten Jugend, mit meinen „neuen Menschen" versuchte. Aber plötzlich ein drittes Stück, wie kleine Nervosität große Leidenschaft verstören. Und ein viertes, ob man denn überhaupt, auch wenn sie Tugend hätte, eine Schauspielerin lieben darf und die kitzliche Ehre des Liebenden sich je in die Sitten dieses Gewerbes schickt. Vier Stücke so in drei Acten, eines in das andere verkapselt, wie im Leben, das auch nirgends ein Thema allein, sondern immer bunte Wechsel verhandelt. Aber diese unpräparirte, in Wust verwurzelte und volle Wahrheit, die uns ihre bunte Erde an den Knollen trägt, mag der Hörer nicht, der in den alten Sitten der Bühne auf reinliche, aus aller Nachbarschaft gelöste und logisch geordnete Stoffe erzogen ist.

Und noch nicht genug. Da ist noch mehr, den Hörer erst recht zu ängstigen und klemmen. Das geschieht durch seine Weise von Psychologie.

Psychologie ist auf der Bühne nicht neu. Alle echte Komödie, von Beaumarchais und Diderot über Molière und Shakespeare bis Plautus und Te ihr. Nur ist sie es jetzt dramatische Psychologie. Sie bringt blos, was dramatisch treiben kann. Sie verzichtet, den ganzen Menschen zu geben. Sie holt aus seiner Seele, was der Handlung dient. Sie nimmt ihn nicht in seiner Fülle, wie er wird und wächst, versagt und erstarkt und in jedem Schicksale wechselt. Sie wählt ein einzelnes Stück, das ihrer Fabel eben paßt. Die Fabel braucht eine Liebe. Da ist es klar, daß im Leben ein Liebender immer doch nebenbei auch noch was Anderes ist. Die Liebe schöpft seine Seele nicht aus. Der Liebende kann ein Spötter und kann sentimental, ein Träumer oder thätig, wild oder besonnen sein. Die Liebe ist nur ein Stück; daneben hat seine Seele noch Anderes. Aber dramatische Psychologie kümmert das nicht. Diesen Rest mag sie nicht zeigen. Sie zeigt von dem Liebenden nichts als die Liebe und zeigt auch von der Liebe wieder nur, was dem scenischen Verlaufe hilft. So ist es der Brauch der Psychologie auf der Bühne.

Ich möchte nun deswegen noch nicht gleich behaupten, daß die Bühne überhaupt keine andere Psychologie vertragen kann. Einige Franzosen, Henri Becque, Lavedan und Porto-Riche, suchen sie jetzt eifrig, und man muß erst warten, ob es, wie es ihnen gelingt. Aber man versteht doch gleich, daß sie nicht leicht auf den üblichen Hörer wirken, der mit anderen Hoffnungen kommt. Er ist anders gedrillt. So können sie ihn nicht treffen. Sie wollen den ganzen Umfang, den ganzen Inhalt und alle bunte Fülle einer Seele geben. Er ist gewohnt, daß Alles immer nur der Handlung, dem Gange der Fabel dienen soll. Sie bringen Alles, was im Charakter ist, ohne Wahl und Sichtung. Er ist gewohnt, daß nichts gebracht wird, was nicht den Lauf der Scenen treibt. Ihnen gilt es die ganze, volle Wahrheit ohne Rest und Makel. Ihm gilt es rasche, reiche und verschlungene Fabel. So kann er sie nicht verstehen, und sie können ihn nicht gewinnen. Er deutet ihre Zeichen falsch und wird irre. Was auf der Bühne geschieht, verzeichnet er und denkt: „Aha, das muß man sich merken — das soll offenbar auf eine Wendung deuten, die später kommen wird!" Und er wird verstört und wartet jetzt und wartet umsonst, verdrießlich, wenn dann nichts mehr folgt, weil sie ja nicht, wie er meint, die Mittel der nächsten Wirkungen rüsten, sondern blos, was er nicht gewohnt ist, ganze Menschen mit allen Noten geben wollen. So kennt er sich schließlich gar nicht mehr aus, was denn das Alles überhaupt soll, und zürnt dem Dichter, daß er ihn Kadelburg ist. Es mag noch eine gute Weile brauchen, bis diese gögerende Gewohnheit der trägen Hörer durch verwegene Neuerung gebrochen und erzogen wird.

Diese Dinge schwächen die Wirkung des Stückes. Es ist nicht etwa ein unttheatralisches Werk der reinen Literatur — so ein künstlerisches Buch, das auf der Bühne versagt. Es hat theatralische Kräfte. Aber es sind sie in einer fremden, ungewohnten neuen Art, die die lieben alten Sitten stört und eine andere Bildung der Hörer verlangt. Es sucht seine eigenen Zeichen, das ode Einerlei zu brechen und führe Formen zu gewinnen. Es ist ein tapferes Experiment. Wer eine Verjüngung der Bühne wünscht, muß es dankbar grüßen und seine Fehler sogar ehren, weil sie die Mühe des Nächsten kürzen. Wer freilich an der Schablone klebt und keinen Wechsel der Schönheit duldet, verdient es gar nicht so scheidet es im Parterre die Böcke von den Schafen.